

solange die Spannungskurve seiner Erfindungen vom Reißbrett bis zum funktionsfähigen Modell andauerte. Ihm eignete die originale Produktivität des Genies, der Begriff, aus dem ehestens die Schwierigkeiten mit der Umwelt, seine psychischen Eigenheiten und die egozentrische Haltung deut- und verstehtbar werden. Daran zerbrach letztlich das Arbeitsverhältnis jenseits des äußeren Anlasses.

Die Generösität des Hauses Siemens bewies sich noch einmal. Man beließ dem Ausscheidenden das volle Gehalt als Pension, solange er sich nicht selbstständig machte oder anderweitig band. Auch die gesellschaftlichen Bindungen lösten die Siemenssohne nicht. Als Jagdgast von Wilhelm Siemens am 6. Januar 1904 widerfuhr Hefner das für seine Mentalität deprimierende Mißgeschick der geringsten Jagdbeute. Dem Brauch nach mußte er an der Jagdtafel die „Ferkelkönigrede“ halten. In solcher Rolle fühlte sich der Mann derart überfordert, zumal er kein besonderer Redner war, daß er zusammenbrach, am anderen Morgen war er tot. – Er hatte ein Leben lang unter dem zweiten Rang seiner Stellung gelitten; Letzter zu sein, selbst bei völlig unbedeutender Gelegenheit, war ihm um den Preis des Lebens unerträglich. Die Erkenntnis des dennoch unzulänglichen Menschseins verwundete das Genie tödlich.

#### Benützte und empfohlene Literatur:

Mit besonderem Dank für die Auswertung kann auf die Unterlagen verwiesen werden, die das Werner-von-Siemens-Institut für Geschichte des Hauses Siemens verwahrt.

Ferner:

Fr. Heintzenberg: Friedrich von Hefner-Alteneck. In Abhandl. u. Berichte, Deutsches Museum, Heft 2/1951

J. Ch. Poggendorff: Biogr.-literar. Handwörterb. zur Geschichte der exakten Wissenschaften, 1863 ff, 7 Bde.

C. Matchoß: Männer der Technik, 1925

Alle drei Fotos: W.-v.-Siemens-Institut, München.

Dominikus Kremer

## Giechburg – Schicksale einer fränkischen Bergfeste

Zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975

(Fortsetzung aus Heft 3/75, 61-64)

#### 4. Namensdeutungen:

Die versuchten Namensdeutungen weichen stark voneinander ab und können nicht überzeugen. Mehrere Thesen sind ebenso ansprechend wie umstritten. Für das hohe Alter der Wehranlagen auf dem Giechberge (Vergl. Kapitel II!) spricht die Ableitung vom keltischen co-iche, was Anhöhe oder Berg bedeutet. Giechburg hieße demnach einfach Bergburg. Die Verfechter slavischer Wortwurzeln dagegen meinen, die Giechburg sei ein Eckpfeiler der „terra sclavorum“ gewesen. Daher sei Giech von dem Namen der slavischen Siegesgöttin Jecha abzuleiten. Als Jechaburg wäre die Giechburg also eine Burg

des Sieges. Neben diesen Deutungen, die schon Hümmer erwähnte, weist Lunz noch auf eine gewisse Verwandtschaft mit Guichy (im frz. Dep. Nièvre) hin. Anderorts wurde versucht, Giech vom ahd. gouch (Gauch) = Kuckuck abzuleiten, womit der Giechburg der schmeichelhafte Name Kuckucksburg zu stünde. Diese Deutung rückt noch eine Möglichkeit in den Bereich der Überlegungen. Auch gucken (= kieken = Ausschau halten) könnte sich hinter Giech verbergen. So schlicht wie auch einleuchtend ist allein die Tatsache, daß die Giechburg einst Sitz der Herren von Giech war, deren Geschlecht sich seinen Namen nach dem Ansitz Giech gab.

## *II. Vor- und Frühgeschichte der Burg Giech:*

Die beherrschende Lage auf vorgeschobenem Jurasporn läßt vermuten, daß der Giechberg mit seinen wechselnden Wehrbauten schon jahrtausendelang eine wichtige Rolle im politischen und militärischen Geschehen des Bamberger Raumes gespielt hat, bevor die Giechburg selbst in der geschriebenen Überlieferung erscheint.

Zunächst einmal ist wesentlich, zu wissen, daß das nähere Umland des Giechberges schon im 1. Jahrtausend vor Chr. verhältnismäßig dicht besiedelt war. Das Hügelgräberfeld im Zeckendorfer Loh zu Füßen der Giechburg, das Pfarrer Haas, Scheßlitz, 1826 erschloß, lieferte den sichtlichen Beweis dafür.

Anfangs der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die kontinuierliche Besiedlung des Giechberges vor der mittelalterlichen Periode durch moderne Forschungsmethoden nachgewiesen. Genaueste Bodenuntersuchungen mittels der Phosphatanalyse durch Hans Jakob führten zu dem überraschenden Ergebnis, daß der Giechberg nicht nur germanischen, sondern auch schon keltischen Völkernschaften in Zeiten der Gefahr ein willkommener Zufluchtsort war. Man darf als gesichert annehmen, daß auf dem Giechberg schon vor der ersten Erbauung einer mittelalterlichen Burg eine das ganze Plateau umfassende Wallumfriedung, wie sie die meisten Juraausläufer trugen, angelegt war. Daraus können wir schließen, daß der Giechberg in grauer Vorzeit eine bedeutende Volksfiehburg des Scheßlitzer Umlandes gewesen sein muß.

Jüngste Ausgrabungen unter Leitung der prähistorischen Abteilung des Historischen Vereins Bamberg förderten auf dem Altenberge wertvolle Kulturrelikte zutage, die sogar bis in die Jungsteinzeit zurückweisen. Auf jeden Fall lassen die Funde auf eine mehr als 4000-jährige Besiedlung des Giechberges schließen.

Bezüglich der Frühgeschichte wird von den Burgenforschern angenommen, daß die Giechburg in der fränkischen Zeit ein wichtiges Bindeglied zwischen den Königshöfen Hallstadt und Königsfeld gewesen sein wird. Nach Kunstmann kann man sie vermutlich sogar in die Reihe der Landesburgen vom Range der Coburg und Plassenburg einordnen.

Ebenso darf als gesichert gelten, daß die Bergfeste Giech an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert zum Machtbereich der Babenberger zählte, nach deren ruhmlosem Untergang (906) sie mit deren sonstigen Besitzungen vom Staate eingezogen und schließlich einem anderen „vornehmen Edlen“ zugeordnet wurde.

Durch Erich von Guttenberg wissen wir mit Sicherheit, daß die Burg Giech mit dem Schweinfurter Erbe ins Licht der Geschichte tritt. Guttenberg hat die verwickelten Erbvorgänge, die schon Archivar Österreicher scharfsinnig zurückverfolgt hatte, klar erkannt und folgerichtig zu Ende gedacht. Sein Verdienst ist es, daß man die Besitzgeschichte, obwohl der Name Giech erstmals erst 1125 erwähnt wird, noch um ein ganzes Jahrhundert erweitern kann.

### III. Schicksale der Giechburg von 1125 bis 1803:

#### 1. Vom Schweinfurter Erbe bis zur ersten Erwähnung 1125:

Ludwig Lunz stellt die Erbfolge in dem Jahrhundert vor der Erwähnung des Wilhelm von Giech (1125) folgendermaßen dar: Markgraf Otto von Schweinfurt, der im Volkfeldgau und im Radenzgau reich begüterte Sohn des mit Kaiser Heinrich II. verfeindeten Hezilo von Schweinfurt, war im Jahre 1057 gestorben, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Seine umfangreichen Besitzungen erbten zum größten Teil seine Töchter. Eine Ausnahme bildeten die Burgen Giech, Lichtenfels und Mistelfeld mit ihren Zugehörungen, die an seine Witwe Irmgard von Susa gingen, da sie deren Heiratgsicherung waren. Irmgard von Susas Erbteil geht nun fast ein Jahrhundert von einer Frauenhand in die andere, um schließlich durch die letzte dieser Frauengestalten zum entscheidenden Besitzerwechsel geführt zu werden. Die Witwe selbst verehelicht sich zum zweitenmal mit Ekbert I. von Braunschweig, Markgraf von Meißen. Dessen mächtiger Sohn Markgraf Ekbert II. von Meißen hinterläßt Giech um 1090 wiederum einer Frau, nämlich seiner Witwe Oda von Orlamünde, die über das fränkische Allod Lichtenfels-Giech-Scheßlitz zugunsten ihrer Schwester Cunigunde verfügte. Da Cunigunde in erster Ehe die Gattin des russischen Fürsten Jaroslaw war, geriet das Schweinfurter Witwenerbe an Cunigundens zweite Tochter aus erster Ehe, nämlich an die Russin Mechthilde von Jaroslaw. Mechthilde hatte ebenfalls zwei Ehen geschlossen. Das erstemal war sie mit dem thüringischen Grafen Günther von Käfernburg verheiratet, das zweitemal mit Wilhelm von Lützenburg (= sehr wahrscheinlich Lichtenfels), der erwiesenermaßen identisch ist mit jenem *liber homo Willehalmus de Giche*, dem freien Manne Wilhelm von Giech, der 1125 und 1129 als Salmann (= Mittels- und Gewährsmann) für das Bamberger Kloster Michaelsberg auftritt, und so „erstmals den Namen der für Bamberg so interessanten Burg überliefert“ (Lunz).

Seine Stieftochter Adela von Käfernburg, aus der 1. Ehe seiner Gattin stammend, bringt nun die Burg Giech 1129/30 ihrem Gemahl Reginboto zu, der dem Stämme der Grafen von Wertheim entsproß und jetzt als Graf Reginboto von Giech auftritt. Konsequenterweise hätte er sich aber Graf Reginboto von Wertheim auf Giech nennen müssen. Seiner Ehe mit Adela entspringt jene unglückliche Chuniza (= Kuniza, Kunigunda) von Giech, die das Schicksal der Burg Giech durch ihre einsamen Entschlüsse für die nächsten 700 Jahre entscheidend beeinflußte.

#### 2. Eine unglückliche Ehe und ihre Folgen, 1137:

Chuniza (von Wertheim) auf Giech verehelichte sich 1137 oder 1138 unter Bischof Otto I., dem Heiligen, mit dem Grafen Poppo von An-

dech s / Blassenberg (= Plassenburg), der den günstigen Augenblick gekommen sah, seinen Machtbereich nach Westen zu erweitern.

Bischof Otto I. hatte diese Ehe ebenfalls gutgeheißen. Ihm war es sehr darum zu tun, für das von ihm gegründete Kloster Langheim Stiftungen von den Andechs-Meraniern zu erhalten.

Tatsächlich folgten der Eheschließung zunächst einige Jahre ungetrübten Zusammenlebens und Zusammenwirkens. Ein erstes Eheglück schien sich anzubahnen, als 1141 ein männlicher Erbe geboren wurde.

Schon 1139 hatten Chuniza und Poppo dem Kloster Langheim eine ansehnliche Reihe von Gütern geschenkt, und 1141, wohl anlässlich der Geburt ihres Sohnes, traten sie einige Wälder an die Zisterzienser von Langheim ab.

Unter Bischof Egilbert jedoch, dem Nachfolger Ottos I., nahm die Ehe Chunizas rasch eine unglückliche Wendung. Chuniza muß dem Bischof schwerwiegende Vorwürfe gegen ihren Gemahl Poppo vorgetragen haben, worüber sich die geschriebene Geschichte allerdings ausschweigt. Bischof Egilbert, der die Trennungsgründe Chunizas anerkannte, entsprach ihrem Wunsche, erklärte die Ehe für ungültig und löste sie auf. Das wird ihm um so leichter gefallen sein, als er die Schenkungsabsicht Chunizas kannte, die ihm den Erwerb der Giechburg für das Hochstift Bamberg in Aussicht stellte.

So kam es schon 1142 zum endgültigen Bruch zwischen Chuniza und Poppo. Der Graf von Andechs/Blassenberg hatte vermutlich keine Neigung sehe geschlossen gehabt. Ihn dürfte mehr das Verlangen nach der gräflichen Mitgift als nach der gräflichen Braut bewogen haben, Chuniza zur Frau zu nehmen. War es doch für ihn eine einmalige Chance, seine Territorialmacht in Franken zu vergrößern, wofür insbesondere sein Vater Berthold von Andechs/Blassenberg vorausschauend gewirkt hatte.

Chuniza schien das Heiratsgeschäft, das mit ihr getrieben wurde, sehr bald durchschaut zu haben und war demzufolge in ihrer Frauenehre tief verletzt.

Wie arg die Verstimmung der unglücklichen Gräfin, die doch ihrem Gemahl bereits einen Sohn geboren hatte, gewesen sein muß, erhellt aus den harten Trennungsbestimmungen:

Die Burgen Giech und Lichtenfels fallen an das Hochstift Bamberg, dem dieser Zuwachs sehr willkommen ist. Graf Poppo von Andechs/Blassenberg sieht seine Erwartungen ins Nichts zerfließen. Seine erhoffte Gebietserweiterung fällt ins Wasser.

Das war den Grafen von Andechs/Blassenberg zu viel. Diese Niederlage konnten sie so schnell nicht verwinden. Mit allen Mitteln suchten sie, den durch die Heirat erworbenen Besitz zu halten. Heiße Fehden um die Giechburg waren die Folge.

(Fortsetzung folgt)